

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Hamburg, [1800]**

Zehnter Brief. Wilhelm Leevend an Jambres.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8444**

Behnter Brief.

---

Wilhelm Leevend an Gambres.

Mein Herr und Freund!

Aufgeweckte, frohe Menschen sehe ich sehr gern. Ihre ruhige Freude würde mir daher auch gefallen, gliche sie nicht weit eher der Fasset eines Verrückten, der in einem hitzigen Fieber liegt, als der Freude, die man fühlt, wenn man von einer tödtlichen Krankheit wieder geneßt und dieses Wohlempfinden dem regelmäßigen Umlaufe seiner gesunden Säfte zu verdanken hat.

Warum verschwenden Sie so viele Worte, um zu beweisen, worin die Religion eines bra-

ven Mannes besteh? Mit den wenigen Sylben  
 hätten Sie ja alles sagen können: „unsere soge-  
 nannten honetten Leute sind Geschöpfe, die über  
 alle Religionen spotten.“ Meine Jugend und  
 Unerfahrenheit hindert mich, Ihr Lehrmeister  
 zu werden. Meine Beschäftigung beschränkt sich  
 jetzt noch auf das Ordnen meiner Ideen. Still  
 und gelassen, bedachtsam und aufrichtig nach  
 Wahrheit suchen und wenn ich sie gefunden habe,  
 sie prüfen, vergleichen, mich selbst genauer ken-  
 nen zu lernen, Vorurtheile, wo sie mir auf-  
 strosen, zu bestreiten, dies ist mein Tagewerk.  
 Was haben Sie nicht alles niedergeschrieben?  
 Viele Worte und keine Beweise. Eigentlich spre-  
 chen Sie das Gehörte und Gelesene nach. Dies  
 würde ich zur Vertheidigung und zum Vortheil  
 der Religion auch können; aber wozu sollte das  
 nützen? Zu weniger als nichts. Haben Sie  
 darum Ihre Jugendjahre, Ihre edelsten Lebens-  
 kräfte verschwendet, darum so unermüdet und  
 rastlos gearbeitet; darum die süßen Gefühle  
 der Freundschaft, die Freuden der Geselligkeit  
 von sich geschmeißt, um es nicht weiter zu brin-  
 gen, als zu einer verächtlichen Freigeisterei?  
 Sie haben sich zum Affen eines de la Mettrie,

zum Echo eines Bolingbroke herabgewürdigt! Nur einige verbrauchte Gemeinplätze wissen Sie anzugeben! Sie runzeln Ihre Stirn. Ist dies alles, was man von dem denkenden Jambres zu erwarten hatte? dann ist die Fabel von dem gebährenden Berge aufs neue verwirklicht. . .

Was Sie ausstoßen, entehrt eine Mamsell Roulin nicht! Die Guldenslein werden Sie bei mir nicht herabwürdigen. Sie ist vielleicht nicht weit mehr vom Grabe entfernt, aber sie ist gefaster, ruhiger, zufriedener, als Sie es mit Ihrem ganzen Gelichter im Uebermuth und Wohlleben nur immer sein können. Sie wird das Warum von dem Warum bald unterscheiden. Ihr Wahnsinn hindert Sie, Ansprüche auf das unbekante Zukünftige zu machen. Sie wissen, daß ich kein Feigherziger bin, aber so ganz dreist ist mein Muth nicht. Mit dem, was ich nicht kenne, spiele ich nicht. An dem steilen Rande einer Ewigkeit, die in undurchdringliches Dunkel gehüllt, scherze und spotte ich nicht. . . . Indem ich dies niederschreibe, läuft ein eiskalter Schauer durch alle meine Glieder, ja, meine Seele schrumpft gleichsam

in sich selbst zusammen. Ein Heuchler bin ich nicht, dazu haben Sie schon mehr Anlagen. Aber, wenn die Religion, die sie sich selbst gebildet haben, Ihnen die Nahrung der Welt entzissen, Ihre Lebensgeister verzehrt, Ihre Vernunft geschwächt und Ihre Seele entkräftet hat, dann wird Sie der Unglaube den Händen eines lächerlichen Aberglaubens übergeben und wehe Ihnen dann! . . .

Ich ehre den gesunden Menschenverstand, aber eben darum macht Ihr Gerede auf mich so wenig Eindruck. Die Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, kommen mir nicht befriedigend vor; aber ich hoffe und wünsche, daß eine Religion, die so schön, so heilig, ganz für die Bedürfnisse der Menschheit berechnet ist, möge vollkommen und untadelhaft erfunden werden. Dies, glaube ich, muß jeder brave, gefühlvolle und denkende Mensch hoffen und wünschen. Ich habe Ihnen jetzt weiter nichts zu sagen, als daß ich gern bleiben möchte

Ihr

Sie hochachtender Freund

W. Leevend.

—  
Fiffter Brief.  
—

Jacobe Veldenaar an Christine  
Helder.

Zärtlichgeliebte Freundin!

Ja, ich bin befriedigt, vollkommen befriedigt! Ich fürchtete, meine Helder, daß Sie nicht so vernünftig von einem Jüngling dachten, der Ihnen einst und das mit Recht, so sehr gefiel, als ichs jetzt wünschen muß, daß Sie über ihn urtheilen möchten. Nun bin ich völlig beruhigt. . . Es ist mir eine große Last vom Herzen genommen. O! ich glaube es sehr gern, daß Sie sich seinetwegen betrüben. Solch einen vielversprechenden Jüngling nicht mit dem ganzen Beifall seines Herzens und Verstandes betrachten